

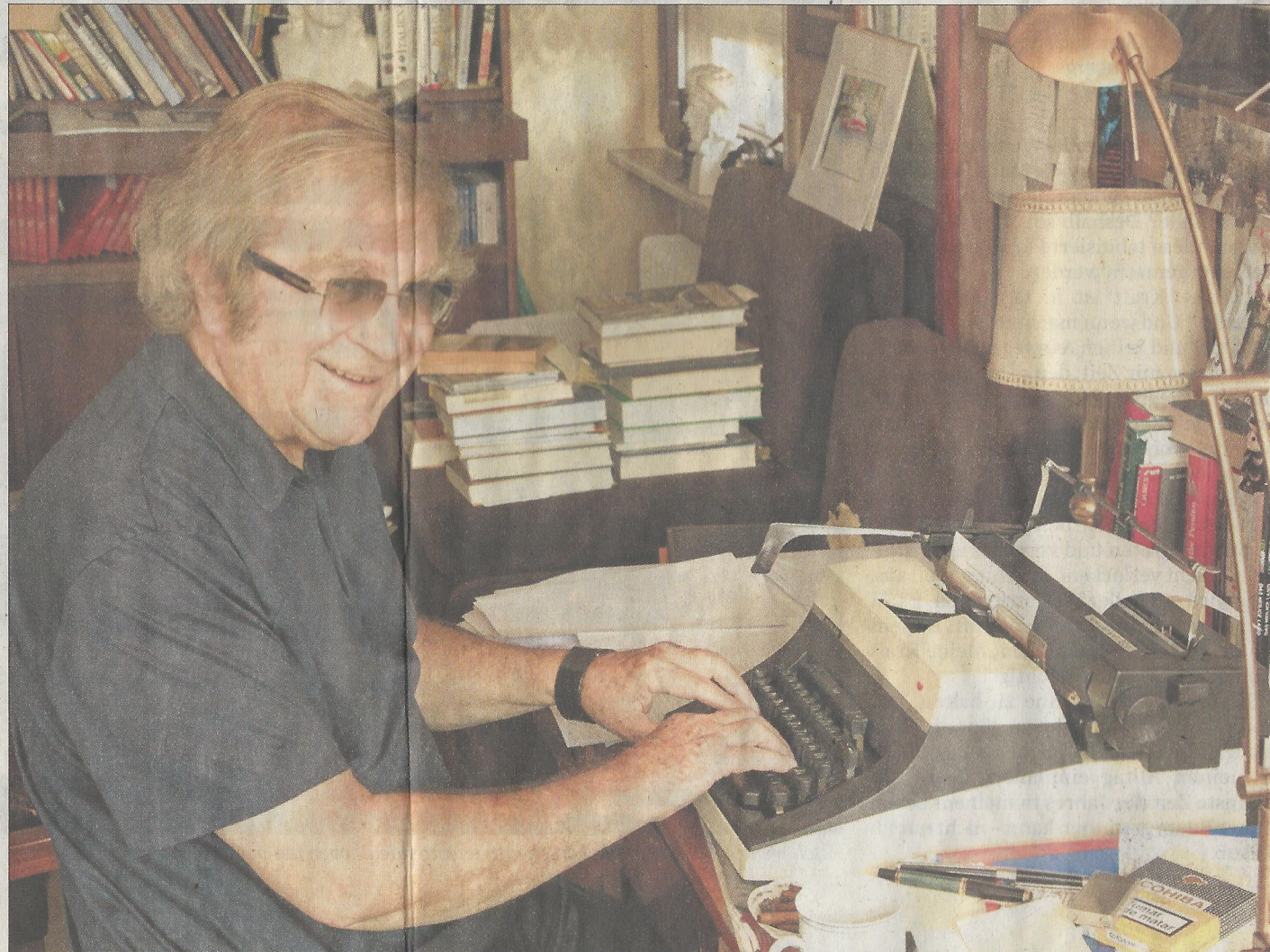
Zeilenweise ist er alten Zeiten verfallen

Weil der Stadt Der Autor Heinz-Joachim Simon arbeitet akribisch an historischen Romanen und Krimis. Den enormen Aufwand hierzu sieht er eher als Lust denn als Last: Dabei kommen dann auch gerne 600-Seiten-Schmöcker heraus. *Von Barbara Bross-Winkler*

Das Arbeitszimmer von Heinz-Joachim Simon ist eine Sensation. Nicht nur wegen des wundervollen Blicks auf die Weiler Altstadt. Denn bevor der Besucher die sieht, fallen ihm ganz andere Dinge ins Auge: Die Wände voller Bücherregale und Fotos von Schriftstellern wie Faulkner, Balzac und Fitzgerald, die Bildbände und andere Wälzer, die sich auf dem Boden stapeln, darunter Titel wie „Wörterbuch der Antike“ oder „Römer im Schatten der Geschichte“. Auch auf allen Stühlen liegen Bücher, auf kleinen Tischen, Ablagen und natürlich auf dem großen Schreibtisch. In jeder Ecke ist Geschriebenes, Gedichtetes, Gemaltes zu finden und vor einer Bücherwand hängt ein Stadtplan des alten Rom neben bekritzelten riesigen Papierbögen: Die Pläne und Kapitelinhalte für neue Bücher. Denn Heinz-Joachim Simon ist nicht nur ein Vielleser, er ist auch Vielschreiber.

Sein neues Buch „Der große Aschinger“, das im Herbst erscheint, hat er aber mental längst hinter sich gelassen. Heinz-Joachim Simon, der einstige Werbestrategie, der bis 2003 Geschäftsführer und Mitinhaber der Werbeagentur „Dongowski & Simon“ in Stuttgart war und dessen Fachbuch „Das Geheimnis der Marke“ ins Chinesische übersetzt wurde, ist schon wieder zwei Schritte weiter. Er schreibt am zweiten Teil seines Buches über den berühmten Kriegsfotografen Robert Capa, dessen erster Teil als e-book erschienen ist, und er arbeitet an einem Rom-Krimi, in dem Kaiser Vespasian und dessen Söhne Titus und Domitian eine Rolle spielen.

„Ich arbeite immer an zwei Büchern,



Vielleser, Vielschreiber – und Zigarrenraucher: Der Ex-Werbemann Heinz-Joachim Simon liebt die Schriftstellerei.

Foto: factum/Krieger

wegen der Erholung“, erzählt der Autor, der seit 1978 in Weil der Stadt lebt und sich auf den ersten Blick in das Stadtpanorama verliebt hat. Zu Erholung an zwei Büchern schreiben? „Ich schreibe jedes Buch drei Mal“, erklärt Simon weiter, „einmal auf Handlung, einmal auf Atmosphäre und einmal ist der Feinputz dran.“

Nach jedem Durchgang müsse er „auslüften“ – und das tut er, indem er ein zweites Werk voranbringt, recherchiert, alles liest, was er zum Thema finden kann und auch reist. So ist er etwa für sein zweites Capa-Buch kürzlich in Vietnam gewesen, unter anderem, um die Atmosphäre in Hanoi aufzusaugen und sich vorstellen zu können, wie diese Stadt zu Zeiten Capas ausgesehen haben könnte.

Simons intensive Recherche lohnt sich nicht nur zahlenmäßig. Auf einem der herumliegenden Notizbücher steht ein Satz

„Ich arbeite immer an zwei Büchern gleichzeitig – wegen der Erholung.“

Heinz-Joachim Simon über sein Arbeitspensum

von Voltaire, den er nur unterschreiben kann: „Jede Art zu schreiben ist erlaubt, nur nicht die langweilige.“ Sein Motto ist: Eine Geschichte ist nur dann gut, wenn der Leser das Gefühl hat, dabei zu sein.

19 Bücher hat der Mann, der schon als Kind gern Märchen verfasst und vom Beruf des Schriftstellers geträumt hat, auf diese Art und Weise geschrieben. Vor allem sind es historische Romane und Krimis, wobei bei ihm das eine sich meist mit dem anderen verwebt. In seinem Deutschland-Zyklus, der 1998 mit „Kotzebue“ beginnt und mit den Büchern „Die Blumen der Wilhelmstraße“

und „Letztes Requiem in Berlin“ seinen Höhepunkt findet, geht der Autor immer wieder der Frage nach, wie es dazu kommen konnte, „dass ein Kulturvolk wie die Deutschen Auschwitz“ verbrechen konnte. Den Bogen spannt er dabei von 1818 bis

1949 und schildert diese Zeit verpackt in spannende Familiengeschichten und Krimis wie „Der Kommissar und der Reichstagsbrand.“

Simons Frau Angelika hat einen großen Anteil an seinem Werk. Sie ist nicht nur selbst eine Leseratte und tippt die auf einer alten Schreibmaschine erstellten Manuskripte ihres Mannes in den Computer, sondern ist immer auch seine kritischste Leserin. „Sie weiß oft schnell, wer der Mörder ist“, erzählt er. Das ärgere ihn natürlich, aber er streue dann schnell „ein paar Nebelbomben“ in die Handlung und so habe die Kritik ihr Gutes.

So schnell er Nebelbomben streut, so schnell schreibt er seine Krimis: „Die schaffe ich manchmal in zwei, drei Monaten“, sagt er. An den historischen Romanen wie „Barabbas – der zweite Sohn Gottes“ und der Berlin-Trilogie sitzt er da-

„Meine Frau ist meine erste und meine kritischste Leserin.“

Simon über den Werkprozess im Hause

gegen auch mal zwei Jahre – allein für das Buch „Barabbas“ sei er „zig mal nach Jerusalem und Palästina“ gereist.

„Der große Aschinger“ ist wiederum eine Ausnahme. Das gut 600 Seiten umfassende, spannende Buch über den Mann zu schreiben, der vor dem Krieg Europas größter Gastronomietycoon war und dessen Imperium im Bombenhagel unterging, hat ihn ein Jahr Zeit gekostet. „Ich habe es wie in einem Rausch geschrieben“, sagt der Autor. Denn nach so vielen Büchern, die während der Nazizeit spielen, hat Simon das ganze Drumherum, die Daten, Fakten und die Atmosphäre jener Zeit und auch solche Dinge wie die Diktion von Goebbels im Kopf. An Robert Capa arbeitet Simon noch. Und im kommenden Frühjahr dürfte sein Buch über „Die Grabtuchräuber von Turin“ auf den Markt kommen.

Abgründe hinter den Bierhallen

Kritik Das neue Buch von Simon stellt eine Berliner Firmengeschichte in historischen Kontext.

Alfred Döblin hat in seinem Roman „Berlin Alexanderplatz“ dem legendären Berliner Unternehmen „Aschinger“ ein Denkmal gesetzt. Doch einen ganzen Roman über diesen in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts in Europa führenden Gastronomiekonzern – zeitweise war er der größte Europas – gab es bislang nicht. Diese Lücke hat nun der Weil der Städter Autor Heinz-Joachim Simon gefüllt.

Begründet hatten das Berliner Unternehmen die aus dem schwäbischen Oberdingen stammenden Brüder August und Carl Aschinger, die 1892 ihre erste „Bierquelle“ am Kölnischen Markt eröffneten. Zahlreiche weitere folgten. Für diese Stehbierhallen war Aschinger berühmt und jeder Berliner wusste, dass man bei Aschinger zur Erbsensuppe auch „Scrippen nach Belieben“ essen durfte. Von 1907 an stieg Aschinger auch in die Hotellerie ein, kaufte das Luxushotel Fürstenhof, das Weinhaus Rheingold und das Palasthotel.

Heinz-Joachim Simon steigt in die Geschichte der Aschingers ein, nachdem 1920 Fritz Aschinger den Konzern geerbt hatte. Denn ihm geht es auch in diesem Roman, wie in vielen seiner anderen Werke darum, für sich zu klären, warum die Deutschen sich so leicht von Hitler verführen ließen – und warum nach dem Zweiten Weltkrieg so viele frühere Nazis wieder an der Schaltstellen der Macht landen konnten. Simon schildert den Konzernlenker Fritz Aschinger als gutmütigen, großzügigen und weichen Menschen, der es aber auch zulässt, dass sein Prokurist, im Buch Teichmann genannt, der sich offen und vehement zu den Nazis bekennt und einen antisemitischen Kurs einschlägt. Das führt, nach der „Arisierung“ und Enteignung des Kempinski-Konzerns auch dazu, dass Aschinger sich Kempinski weit unter Wert einverleiben kann – bei weitem nicht der einzige Fall seinerzeit.

Simon hat seinen Stoff auch dank einer fiktiv eingeführten Figur zu einem leicht lesbaren, außergewöhnlich stark auf Dialogen fußenden Roman verarbeitet. Das eigentliche Kernthema des Buches, die Verstrickung in Schuld und das Fehlen von Sühne, die Dialektik von Gut und Böse, die Frage, wie totalitäre Herrschaft entstehen kann, kommen dagegen ein wenig kurz. Eine Aufarbeitung der Zeiten des NS-Regimes ist „Der große Aschinger“ nicht, eher ein Einstieg ins Thema.

„Der große Aschinger“, Jaron Verlag
ISBN 978-3-89773-701-3.

bär